



Spitzenreiter. Blechbläser bringen es in einem Orchester auf bis zu 100 Dezibel – zu viel für unser Gehör. Foto: Inno

Musik ist ungesund

Orchestermusiker sollen vor Gehörschäden geschützt werden

SIGFRIED SCHIBLI

► Für viele Musiker ist das Spielen im Orchester ein Traumberuf, der allerdings gesundheitliche Schattenseiten haben kann. Die Umsetzung dieser Erkenntnis ist indes ausgesprochen schwierig.

Ausgerechnet die Musik, der man landläufig und mit gutem Grund gesundheitlich positive Wirkungen zuschreibt, kann zum Krankheitsfaktor werden. Haltungsschäden, Handbeschwerden, Zahnprobleme können ihre Ursache in der Musikausübung haben. Dass nicht selten Gehörschäden aus dem tagtäglichen Musizieren resultieren, wissen Orchesterpraktiker schon länger. Durch eine Arbeitsschutzrichtlinie der Europäischen Union rückt diese Tatsache jetzt allgemein ins Bewusstsein.

GRENZWERT. Der Dichter hat des Pudels Kern schon lange entdeckt: «Musik wird oft nicht schön gefunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden» reimte Wilhelm Busch 1872 im «Maulwurf». An notorisch laute Musikgenres wie Rock und Heavy Metal dürfte er kaum gedacht haben, eher an laienhafte Blaskapellen, Dauerklimperer am Piano und präpotente Orgelspieler. Aber auch die gepflegte Orchestermusik hat ihre Tücken. Ein Musiker in einem sinfonischen Klangkörper muss Lautstär-

ken über sich ergehen lassen, die klar gesundheitsschädigend sind.

Die Richtlinie 2003/10/EG sagt klipp und klar: Arbeitnehmer sind vor Lärm zu schützen. Daher tragen Bauarbeiter und Arbeiter in Produktionsbetrieben häufig Gehörschutz. Es gibt Grenzwerte für die Dauerbelastung und solche für die Extrembelastung. Das neue Lärminderungsprogramm der EU definiert 85 Dezibel als oberen Schallpegel und 87 Dezibel als «Expositionsgrenzwert». Ab 85 Dezibel gibt es eine Gehörschutz-Tragepflicht – zum Schutz der Arbeitnehmer.

Die Autoren dieser Richtlinie haben gewiss nicht in erster Linie an Orchestermusiker gedacht. Auch nicht an Rockmusiker, die Extrembelastungen bis zu 140 Dezibel ertragen müssen und häufig Gehörschäden davontragen, aber in der Regel keine Arbeitnehmer, sondern selbstständige Unternehmer sind. Weshalb sie mitunter ganz ohne gesetzlichen Schutz allmählich taub werden.

ARBEITSSCHUTZ. Orchestermusiker, die fest angestellt sind, sind von der neuen Arbeitsschutzrichtlinie im doppelten Wortsinn betroffen. Der langfristige Dauerschallpegel in einem Orchester beläuft sich auf über 85 Dezibel, bei manchen Instrumenten wie Klarinette, Trompete

und Posaune liegt sie bei 90 bis 95 Dezibel. Das heisst, dass sie zu ihrem eigenen Schutz Massnahmen ergreifen können und dass diese Massnahmen von den Arbeitgebern bezahlt werden müssen.

Nun ist offensichtlich, dass die Umsetzung der Richtlinie «Lärm» auf dem Bau leichter ist als im Orchester. Ist Musizieren doch eine in hohem Masse interaktive Tätigkeit, die ein sensibles Aufeinander-Eingehen verlangt. Orchestermusiker müssen die Anweisungen des Dirigenten und das Spiel ihrer Kolleginnen und Kollegen möglichst umfassend und ohne Abstriche hören können. Das deutsche Bundesministerium für Arbeit und Soziales hat deshalb einen «Leitfaden» zur praktischen Umsetzung der Arbeitsschutzrichtlinie in Auftrag gegeben, der in einem Jahr stehen soll. Die Arbeit daran kann sich auf eine empirische Studie unter 429 Musikern stützen, die vom Zentrum für Musikermedizin und der Musikhochschule Freiburg im Breisgau durchgeführt und am Mittwoch in Freiburg vorgestellt wurde.

Die Studie zeigt einerseits, dass Gehörschutzmassnahmen in Orchestern notwendig sind – und andererseits, dass sie auf erhebliche Schwierigkeiten stossen. Über zwei Prozent der Befragten hatten schon einen Tinnitus, fast 20 Prozent beklagen

Höreinschränkungen in der Gruppe. Das sind keine spektakulären, aber bedenkliche Zahlen. Gehörschäden sind unter Orchestermusikern deutlich häufiger als in der restlichen Bevölkerung.

AKZEPTANZ. Zwei Drittel der Befragten gaben an, sie befürchteten Gehörschäden. Doch nur ein Sechstel der Musiker verwenden Gehörschutzmittel. Das Bewusstsein für Prävention, beklagt der Studienleiter Professor Bernhard Richter, sei auf diesem Gebiet bei Weitem nicht so verbreitet wie bei Zahnproblemen, «und darum sind die Zahnärzte meine Freunde».

Die Gründe dafür, dass Musiker kaum Gehörschutz tragen, sind vielfältig. Manche befürchten ein Image-Problem, wenn sie mit Otoplasten (individuell gefertigte Gehörschutzmittel) oder sonstigen Ohrstöpseln im Orchester erscheinen, andere glauben, die Qualität ihres Spiels lasse nach, wenn sie einen Teil der Frequenzen wegfiltern. Die Co-Studienleiterin Professorin Claudia Spahn ist in ihren Interviews auch auf die Meinung gestossen, Gehörschutz sei überflüssig. Nicht alle Arbeitgeber sind bereit, die Kosten für den Gehörschutz zu übernehmen, obwohl sie in den EU-Ländern dazu verpflichtet sind.

Viele Musiker, auch das ergab die Studie, unterschätzen die Hörschäden durch ihr eigenes Spiel und glauben, nur das Spiel der anderen Orchestermitglieder bedrohe ihre Hörfähigkeit. Überdies gibt es eine «affektive Kopplung»: Da das Musizieren tiefe Befriedigung verschafft, haben Musiker oft kein Sensorium dafür, dass es ihnen auch schaden kann. Die objektiven Hörschäden stellt dann der Ohrenarzt fest.

REZEPTE. Jetzt hofft die Branche auf technische Innovationen. Als Geheimtipp werden Trennwände gehandelt, die man zwischen den Instrumentengruppen platzieren kann und die die Schallabstrahlung ablenken, ohne den Schall zurückzuwerfen. In Entwicklung sind auch – etwa bei der Firma Phonag – elektroakustisch aktive Gehörschutz-Systeme, die je nach Bedarf stärker oder schwächer filtern.

Wie so oft, sind auch hier die besten Rezepte kaum praktikabel. Wirkungsvoll wäre es, die Orchesteraufstellung würde geändert und die lauten Blechbläser spielten vorne im Orchester und nicht zuhinterst, wo sie den Holzbläsern und Streichern direkt ins Ohr blasen. Oder die Orchester würden ganz einfach wieder etwas leiser spielen.

> www.uniklinik-freiburg.de/musikermedizin/live/index.html